Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und

Kunst

Band: 16 (1926)

Heft: 21

Artikel: Gletschertische

Autor: H.G.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-639041

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

einem ständigen Krieg miteinander leben. Außerdem sind sämtliche deutschen Haustiere vertreten, von der Rate bis zum Zwerghuhn, die alle friedlich wie im Baradiese in dem kiefernumsäumten Miniaturzoo von Neubabelsberg haussen, jederzeit bereit, vor dem Kurbelkasten Proben ihres Talents abzulegen.

Alles, was wir bisher gesehen haben, ist aber nur Mittel zum Zwed, denn das eigentliche Entstehungsfeld der leinwandbeherrschenden Filme sind natürlich die Ateliers und Aufnahmegelände. Außer den zwei vorhandenen Ateliers sind noch zwei weitere im Bau begriffen, und zwar ein großes, das durch schalldichte Schotten in vier kleine zerlegt werden kann, und ein kleines für Tridaufnahmen. Spazieren wir nun endlich durch die groß angelegten Film= gelände, auf denen noch die stattlichen Reste der letten Großfilme stehen, wie zum Beispiel das imposante Luxus= hotel aus dem "Letten Mann" mit seiner breiten, asphaltierten Geschäftsstraße, die heute verödet daliegt und allmählich den Witterungseinfluffen nachgibt. Leer grinfen uns die jest glaslosen Fensteröffnungen an, und hie und da hat sich ein Stud Mauerwerk losgelöst, um mitleidlos das durre Holzgerippe der kaschierten Filmbauten zu enthüllen. Gut erhalten ist noch die majestätische Burg aus "Chronik von Grieshuus", die vom Ragentopfpflafter bis jum Moos auf den Dächern ein äußerst stilechtes Bild aus jener romantischen Zeit bietet. Allerdings ift der Burggraben nur eine Spanne tief, aber das sieht man ja im Film nicht. Auch die alte Beidekirche steht noch, nur der vor ihr liegende Friedhof ist schon halb verfallen, und man sieht, daß er nur aus einer kaschierten Oberfläche besteht, die auf einem Lattengerüst liegt, während die Seidekirche auf Bfählen erbaut ist. Noch steht die kleine ruffische Straße mit dem Raftell im Sintergrund, deffen Oberteil bei der Revolution zerschoffen wurde, Erinnerungen an den neuen Ufa-Film "Die Brinzessin und der Geiger". Roch sieht man das große Rad und die Schaus buden des Rummelplates aus dem Janningsfilm "Bariété", ja sogar der Rorsarenpalast aus "Bietro, der Korsar" steht noch da, denn er wird noch heute verwendet, allerdings nur im Innern, wo Frit Lang seine Ratakomben für "Metropolis" einrichten ließ. Dicht dabei entsteht inzwischen die Rathedrale und die Sauptstraße der Zukunftsstadt Metropolis, die den Schauplat für den gleichnamigen Film abgeben wird. Die Straße ift nur gur Sälfte in naturlicher Größe erbaut, denn der Rest wird mit Bilfe des Schuftanichen Spiegelverfahrens durch fleine Miniaturdeforationen vorgetäuscht. Wir sehen auch dicht dabei eine solche Miniaturlandschaft, die ein Tal und eine winzige Eisenbahn= brude darftellt von höchstens einem Meter Sohe. Doch durch das neue Spiegelverfahren wird es ermöglicht, daß eine Menge ausgewachsener Menschen über diese Spielzeugbrude laufen tonnen, eine Erfindung, die viel Baumaterial erspart.

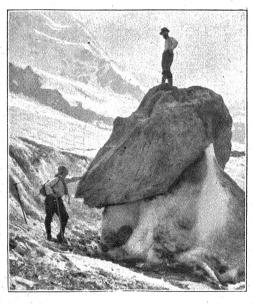
Manche interessante Täuschung enthüllen uns die Photos, die während und vor den Filmaufnahmen gemacht wurden. Wir sehen die Ankunft des Korsarenschiffes, wie sie der Kameramann aufnimmt. Nur der Borderteil mit Hauptmast ist gebaut, ebenso wie der steinerne Torbogen nur "fürs Auge" hergerichtet ist, denn die indiskrete Platte enthüllt die Gerüste und Schienen für das Schiff. Auch die historische Kranzlerecke aus "Mein Leopold", die im Film so interessant aussieht, verliert bedenklich an Reiz, wenn uns das Photo die prosaische Umgebung während der Aufnahme zeigt. Und trohdem liegt ein eigener Zauber in den Täuschungen, die der Filmregisseur anwendet, um auf der Leinwand die nötige Illusion zu erzeugen."

Sinnspruch.

Willst du'tommen in die Mode, Mach dich gestend, sei nicht saul! Denn öffnest du nicht selbst das Maul, Die andern schweigen dich zu Tode.

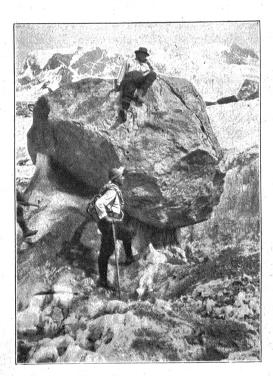
Gletschertische.

Zum Interessantesten und Anziehendsten, was uns die Sochalpen bieten können, gehören die Gletscher, diese starren Eisströme, die seit Sahrtausenden mithelfen am Umformen unserer Erdoberfläche und zudem für unsere Berggewässer riesenhafte Wasserreservoirs darstellen. Belder Bergfreund hätte nicht ichon mit höchster Bewunderung einen Gletscher traversiert und dabei all die mannigfaltigen Begleiterscheinungen, die ein Gletscher uns bietet, beobachtet, studiert und photographiert! Wir möchten unsere Leser nur erinnern an die interessanten Formen der Gletscherspalten, mit den wundervollen Färbungen des zerklafften Gletschereises, den trügerischen Schneebrüden, ferner an die Riesenschuttwälle der Moranen, die Gletschersturze und struche mit den gigantischen Eistürmen, die Séracs, an das Gletschertor, die Geburts= stätte des milchiggrau hervorquellenden Gletscherbaches, an Gletschermühlen und ichlieglich an Gletschertische, die wir noch besonders ins Auge fassen möchten. Bon weitem erscheint der Gletschertisch dem Bergsteiger wie ein Riesenpilz, der in vielen Ausmaßen, vom kleinen Gletschertischlein, das taum fußhoch ist, bis zum gewaltigen Gebilde bis zu 5 Meter Sohe gefunden werden tann. Immer aber ift es eine Gis= fäule, die auf ihrer Spige einen Eisblod trägt. Ueber die Entstehung der Gletschertische ist man längst im flaren. Unter der Einwirfung der Luft, der Sonnenstrahlen, des Regens, des Schmelzwassers taut das Oberflächeneis des Gletschers und schmilzt ab. Wir nennen das lateinisch Ablation, was Abwaschung heißt. Dadurch wird die Oberfläche des Gletschers erniedrigt, und dies um so mehr, je besser die abwaschenden und schmelzenden Rräfte jum Gis Butritt haben. Ist nun ein Felsblock von einem Seitenhang auf den Gletscher herabgestürzt, so wird das darunter liegende Eis ge= schütt, während die unbedeckte, schuttfreie Umgebung langsam sinkt, das heißt, abgeschmolzen wird. So kommt es, daß der Steinblod scheinbar aus dem Gletscher heraus= Je höher sich aber die Eisfäule, die ihn trägt, wächst. erhebt, desto mehr ist sie nun auch der Luft und der Sonne, der Ablation ausgesett. Sie wird durch Abschmelzen immer dunner und schwächer, bis sie endlich nicht mehr imstande ist, die Last des Steines zu tragen. So sieht man auf vielen Gletschern neben den guterhaltenen Gletscher-



Gletschertisch I.

tischen auch etwa Strünke mit abgerutschten Felsblöden. Als ganz ähnliche Erscheinung kann das Entstehen der hohen Moränewälle betrachtet werden. Es sind dies oft riesenhafte Komplexe zahlreicher verwachsener Gletschertischpfeiler, auf denen all das große und kleine Geschiebe der Moräne lagert und den Eiswall schützt vor der Abschmelzung. Der



Gletschertisch II.

durchschnittliche Betrag der jährlichen Abrasion in mittleren Gletscherhöhen ist 2—2,25 Meter. Wir möchten allen Leslern wünschen, einmal die prächtigen Gletschertische auf den Obers und Unteraargletschern bewundern zu können.

Dr. H. G.

Onkel Harald.

Eine Pfingftgeschichte von Friedrich Alexander.

Das alte, vornehme Haus "Zur Sichel" sah nur einsmal im Jahre eine größere Zahl von Gästen. Das war in den Pfingsttagen, wenn die Schönbergs ihren alljährslichen großen Familientag abhielten. Diese Schönbergs: Tage waren eines der wenigen Ereignisse, die in das beschauliche Dämmerdasein der kleinen Bodenseskadt etwas Abwechslung, ja sogar Aufregung hineinzutragen vermochten. Zu beobsachten, zu erörtern, welche Schönbergs kamen, welche nicht, welche Verschiebungen in der Struktur der Familie, Geburt, Heirat und Tod bewirkt hatten, das wurde für einige Zeit eine genießerisch ausgekostete Delikatesse.

Nun prangte der Garten, der sich zwischen Haus und Seeufer in der Größe eines Parkes dehnte, wieder in verschwenderischer Schönheit. Es war Pfingsten. Ueber weißebekieste Wege schritten Frauen in hellen, seidenen Kleidern. Bom Bootshaus her jauchzten die Stimmen der Jugend. Im tiefgrünen Dunkel einer Kastanie saßen die Männer, sprachen von Geschäft und Politik und rauchten.

Es war wie jedes Jahr. Nur daß ein Schönberg da war, "der Südamerikaner", der den letzten Familientag vor dreißig Jahren mitgemacht hatte. Nicht zu verwundern, daß er den offenen und geheimen Mittelpunkt der Tagung bildete. Nicht zu verwundern, daß die Gastgeberinnen und Herrinnen des Hauses "Zur Sichel" ihren Neffen Harald, der nun längst schon Onkel war und hieß, zum Redner an der abendlichen Festtafel bestimmt hatten. Harald Schönberg flopfte an sein Glas, erhob sich mit leichter Verbeugung gegen die beiden alten Damen und begann:

"Meine lieben Tanten Ulrike und Klotilde! Mit besonderer Bewegung im Herzen danke ich euch im Namen derer, die zum Schönberg-Geschlechte gehören, für eure Pfingsteinladung. Inmitten so viel schöner, gesunder Iusgend sehe ich, daß ich inzwischen auch ein alter Mann, eben der Onkel Harald, geworden bin. Da darf ich oder muß ich wohl aus meinem Leben erzählen!

Als wir vor dreißig Jahren in diesem Haus und Garten Pfingsten seiern wollten, da war die Stimmung nicht so harmonisch und froh wie heute. Damals war ich der tolle Harald. Das Semester in München hatte erst begonnen, da fam ich in der Borpfingstwoche her — von Spielschulden gejagt. Ich beschwor die Eltern, die Tanten. Helft noch einmal! Ein letztes Mal! Aber ihr wolstet und konntet nicht mehr. Das war eine Schraube ohne Ende. Und da hieß es: rasch und unerbittlich Schluß machen. Ihr hattet recht! Für meine damaligen Anschauungen blieb mit nichts anderes übrig als die Rugel. Ich bereitete mich auch auf diese Lösung vor.

Hier über mir hängt das Bild von Tante Ilona. Das Bild ist gut. Sie war wirklich eine einzigartig schöne Frau. In jenen Tagen war sie meine schöne, junge Tante, und ich liebte sie, wie ein Iüngling eine schöne, reise Frau lieben kann. Sie suchte mich in meinem Zimmer auf. Ich sühlte, daß eine Entscheidung, eine Wendung nahte. Ia, Tante Ilona war noch eine Hoffmung. Stand sie meinem Herzen nicht näher als Mutter und Vater? Ich begann nochmals zu erkären, zu beschwören. Sie schnitt mir jedes Wort ab. "Set dich!" sagte sie. "Unterschreibe diese Quitzung. So. Hier ist das Geld. Zahle deine Schulden und sange — möglichst weit weg — ein neues Leben an. Arbeite, verdiene und gib mir die Summe bald wieder zurück — um deiner Ehre willen. Werde ein Mann, Harald!" Sie stand hinter mir und umfahte mit ihren Händen meinen Kops. "Mein Junge, es ist alles, was ich habe. Ich gebe es dir, weil du mich liebst und weil auch ich dich liebe, weil unsere Liebe ein seltenes, hohes Schidzsal hätte werden können!"

Sie riß sich los. Ich habe sie nie wieder gesehen. Ich ging ohne Abschied. Aber ich habe ihren Glauben und ihre Liebe nicht enttäuscht. Ihr wißt es, ich bin ein Mann geworden und habe ihr über den Tod hinaus Treue geshalten.

Dies alles, meine Freunde, ist mir heute früh, als wir die Pfingstpredigt angehört haben, wieder lebendig geworden. Es ist so, wie unser verehrter Herr Pfarrer sagte, nicht unsere guten Borsähe, Meinungen und Absichten machen uns zu Charafteren, zu Tatmenschen. Es muß eine Art Pfingstgeist über einen kommen. Ein starkes, heiliges Erlebnis muß innerlich umgestalten, antreiben und unwiderstehlich beherrschen. Der Geist wehet, wo er will. Sein Bote kann auch die geliebte Frau sein. Ich habe manchen Kampf zu kämpsen, manche Bersuchung zu bestehen gehabt in der Einsamkeit der Fremde. Aber an allen Klippen vorbei hat mich der liebesstarke Glaube meiner Tante Iona vorbeigeführt. Daß wir alle irgendwie und irgendwann ein solches Pfingsten erleben, darauf erhebe ich mein Glas!"

Brief aus Indien.

In indischen Landen, im April 1926.

Liebe Berner Boche!

Jaipur, im Dreied westlich zwischen Delhi und Agra gelegen, ist wie ein rosenroter Liebesbrief, aufdringlich zuerst und mit dem starken Parfum, den die Orientalen lieben.